

Flußfundes ein Friedhof (24). Die zugehörige Siedlung ist in einer der benachbarten Talmulden oder auf einer Moselterrasse zu suchen. Ähnliche Lebensbedingungen bot das breite Sauerthal mit seinen Seitentälern unterhalb der Friedhöfe von Wintersdorf und Mompach (12—13). Es ermöglichte gleichzeitig Verbindungen zu einem weiteren Siedlungszentrum der späten Bronzezeit um das Ferschweiler Plateau und Ernzen. Die dort gefundenen zahlreichen Bronzen stammen nach unserer bisherigen Kenntnis wahrscheinlich aus den großen Siedlungszentren an der oberen Mosel und Saar und deuten auf regen Fernhandel hin. Sicherlich spielten auch die Salzvorkommen am Seillefluß in Lothringen eine große Rolle; vielleicht auch die leicht zugänglichen Kupfervorkommen bei Wallerfangen.

Die auffallend reichen Bronzefunde in Trier und seiner Umgebung weisen deutlich auf eine wohlhabende und starke Bevölkerung hin. Die Talweiten von Sauer, Saar und Mosel mit ihren hochwasserfreien Terrassen boten ohne Zweifel besonders günstige Lebensbedingungen. Ausschlaggebend für diese Entwicklung wird aber vor allem der Fernhandel gewesen sein. Die auf seinen Wegen gerade bei Trier gelegenen besonders günstigen Flußübergänge dürften wohl am meisten zur Ausbildung dieses Siedlungsschwerpunktes beigetragen haben.

Literatur: J. Steinhausen, Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes. Trier 1934, 237 ff. — A. Kolling, Späte Bronzezeit an Saar und Mosel. Veröffentl. d. Instituts für Landeskunde des Saarlandes 15, 1968.

Siegfried Gollub

Belginum

eine keltisch-römische Siedlung an der Ausoniusstraße

Wer heute auf der Hunsrück-Höhenstraße von Trier nach Koblenz fährt, erkennt zwischen Morbach und Hochscheid etwa 500 m hinter der Abzweigung nach Bernkastel dicht an der Straße den „Stumpfen Turm“ von Hinzerath, einen mittelalterlichen Wachturm. Beiderseits der modernen Straße, die hier genau dem Verlauf der alten Römerstraße folgt, konnte man noch vor 150 Jahren ein ausgedehntes römisches Ruinenfeld beobachten (Abb. 1). Die Ansiedlung am „Stumpfen Turm“ hat seit dem 18. Jahrhundert immer wieder das besondere Interesse der Archäologen gefunden, da die Tabula Peutingeriana, die mittelalterliche Kopie einer römischen Weltstraßenkarte des Castorius, an der Fernstraße Trier-Bingen zwischen Noviomagus (Neumagen) und Dumnissus (Kirchberg) einen Ort Belginum nennt. Verwirrung in den Gelehrten gemütern stiftete der Rhetor und Dichter Ausonius, der im Jahre 369 n. Chr. von Bingen nach Trier reiste, der aber in seiner Mosella, einem Loblied auf die Mosel, zwischen Dumnissus und Noviomagus nicht Belginum, sondern eine Straßenstation Tabernae nennt. Wir werden sehen, wie die heutige Forschung diesen Widerspruch löst.

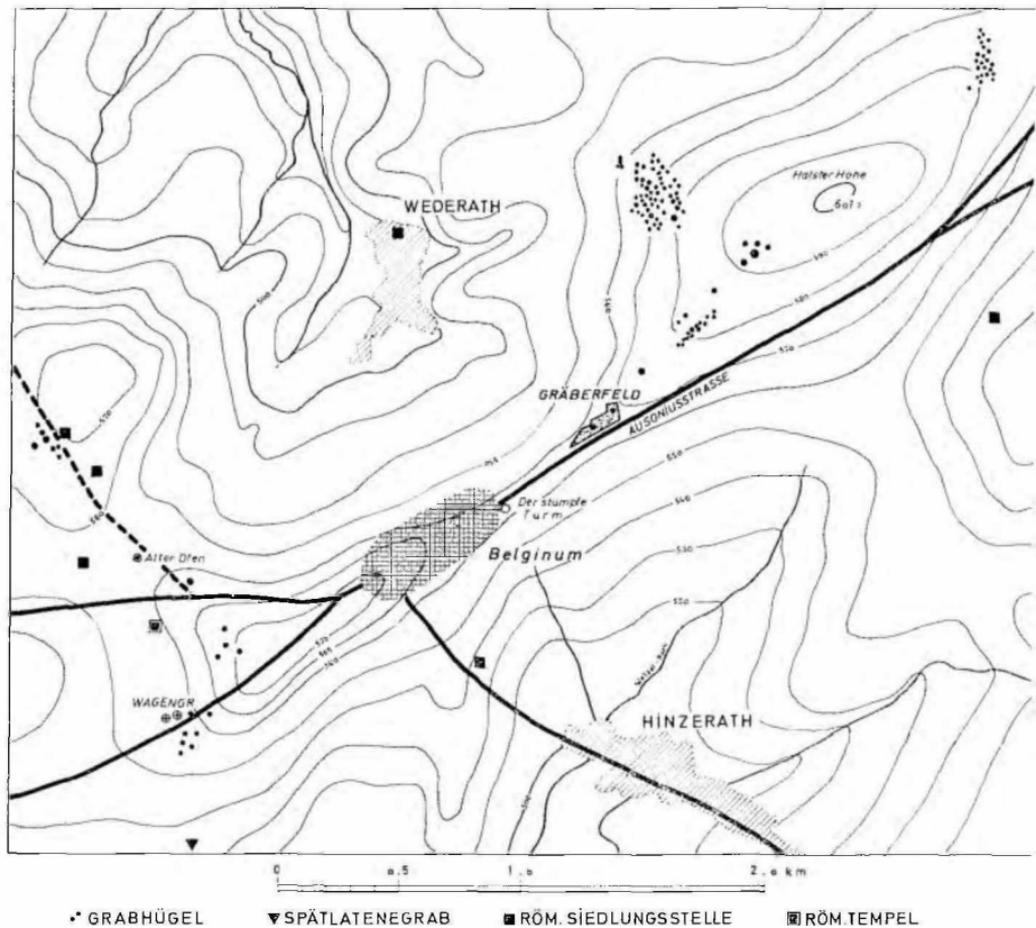


Abb. 1: Lageplan des Vicus Belginum

Bis zum Jahre 1840 waren die Ruinen oberirdisch noch gut sichtbar; erst als um 1840 die Wegebauverwaltung des Regierungsbezirks Trier das Ruinenfeld „als geeignetes Lokal zur Förderung von Chaussee-Baumaterialien“ entdeckte und als „Kies- und Steingruben“ ausbeuten ließ (Bonner Jahrb. 3, 1843, 46 f.), setzte die fast vollständige Vernichtung ein, so daß heute außer Wühlöchern oberirdisch kaum etwas sichtbar ist. Umso wertvoller sind für uns mehrere Nachrichten über das Ruinenfeld aus der Zeit vor der Zerstörung. In einer Beschreibung des Amtes Bernkastel von 1784 heißt es, daß die Hinzerrather in den „Kellern und Mauern . . . verschiedene Antiken, z. B. allerlei Schießzeug, kupferne Leuchter in Form eines wilden Schweins und sonstige heidnische Götter nebst den seltensten, von den berühmten Münzkabinetten aufgesuchten Geldstücken“ entdeckt hätten (Archiv f. Kultur u. Geschichte d. Ldkr. Bernkastel 1, 1963, 19). 1809 berichtet J. B. Hetzrodt „daß man im letzten Jahrhundert, bei dem Anbauen des bis dahin öde gebliebenen Landes . . . in einem Umfang von 1000

Schritten, Ruinen alter Gebäude, Inschriften, allerlei Hausgeräthe, und eine Menge römischer Münzen fand . . .“ (J. B. Hetzrodt, Notices sur les anciens Trévirois [1809], 180). Die genaue und lebendige Beschreibung des Oberstleutnants F. W. Schmidt geht auf die Jahre 1828/29 zurück: „Die Ausdehnung dieser Ruinen in der Länge beträgt gegen 800, in der Breite gegen 300 Schritt, und die Straße, welche hier eine Breite von 36' hat, führt in gerader Richtung der Länge nach durch dieselben. Parallel mit der Straße scheint auf jeder Seite derselben, in der Entfernung von 70 Schritten, eine Gasse sich befunden zu haben. Einzelne Überreste von Gebäuden findet man noch auf eine längere Entfernung östlich und westlich längs der Straße. An der Südseite der letztern sind die römischen Mauern größtentheils ausgebrochen und der Boden ist in Ackerland umgewandelt worden; an der nördlichen Seite hingegen ist Haideland, und obgleich der Boden auch hier vielfach durchgewühlt ist, so läßt sich doch die Gestalt und Größe der meisten Häuser noch erkennen. Diese nur kleinen Häuser haben gewöhnlich gegen die Straße eine Breite von 30', bei einer Tiefe von 40 bis 50', und hinter den meisten derselben finden sich die Ruinen von Nebengebäuden. Die vielen noch vorhandenen Mauerreste bestehen aus Thonschiefer und Ziegeln, und sind von schlechter Beschaffenheit. Überreste großer und sich durch die Stärke und Festigkeit ihrer Mauern auszeichnender Gebäude sind unter diesen Trümmern nirgends zu sehen. Die Häuser waren mit Schiefer gedeckt, wie die vielen herumliegenden und ziemlich unförmigen Schieferplatten beweisen, in welchen noch die Löcher zu sehen sind, durch welche die Nägel zu ihrer Befestigung geschlagen waren“ (Bonner Jahrb. 31, 1861, 183).

Erst ab 1840 gelangten immer wieder Funde nach Trier in das Museum, da nun eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen interessierten Bürgern von Bernkastel, Wederath, Hinzerath und der Gesellschaft für nützliche Forschungen bzw. später dem Trierer Museum einsetzte. 1840 entdeckte man 100 Schritt westlich des „Stumpfen Turms“ eine nur wenig beschädigte 0,70 x 0,61 x 0,11 m große Weiheinschrift aus Sandstein an die Göttin Epona, die allem Rätselraten um die Identifizierung von Belginum ein Ende setzte:

IN - H - D - D - DEAE	In honorem domus divinae deae
EPONE - VICAN	Eponae vicani
IBELG - P - CV	Belginates posuerunt curante
RANTE - G - VEL	G. Velorio Sacrillio
ORIO - SACRIL	quaestore
LIO - Q	Hettner 105

Die freie Übersetzung lautet: Zu Ehren des göttlichen Kaiserhauses!
Der Göttin Epona errichteten die Bürger des vicus Belginum (diese Weihe-

inschrift), die Aufstellung besorgte der Quaestor G. Verlorius Sacrillius. Damit war klar: Die römische Ansiedlung am „Stumpfen Turm“ war ein vicus, identisch mit dem Ort Belginum der Tabula Peutingeriana. Ein vicus dürfte in der Funktion einem heutigen Marktfleck am nächsten kommen, den Quaestor eines vicus könnte man mit dem Leiter der örtlichen Finanzbehörde gleichsetzen.

1843 fand man an der gleichen Stelle einen 0,73 m hohen Altar mit der Inschrift:

IN - H - D - D	In honorem domus divinae
DEAE - EPONAE	deae Eponae
L - ATTVCIVS	L. Attucius Vectissus
VECTISSVS	dono dedit
D	D

Diesmal hatte der Privatmann L. Attucius Vectissus der Göttin Epona einen Altar gestiftet. Ein auf der rechten Schmalseite eingeritzter Sporn läßt uns die Bedeutung der Epona als die Beschützerin der Reiter und Fuhrleute erkennen.

Nur ein Jahr später wurden „eine bronzene ganz unbedeckte, nur mit einem Helme versehene Statuette des Mars“ (Bonner Jahrb. 4, 1844, 207) und ein massiv gegessener Baumstamm (Abb. 9) entdeckt. Der kleine Mars ist unter mehreren gleichartigen Marsstatuetten des Museums nicht mehr sicher zu identifizieren. Der dreifach gewundene 13,5 cm hohe Baumstamm ist der Ständer eines Kerzenhalters, der als Bekrönung ursprünglich eine Schale trug. 1845 wurde ein heute verschollener eiserner Schlüssel mit massivem Bronzegriff in Gestalt eines Löwenkopfes gefunden. 1853 kam die Bronzestatue eines bärtigen Herkules zutage (Abb. 2), über dem linken Arm das Löwenfell tragend (Jahresber. d. Ges. f. nützl. Forsch. 1853, 68). 1869 entdeckte schließlich Michel Bohn aus Gonzerath im Bereich der Inschriften-Fundstelle eine runde, heute verschollene Bronzeschale von ca. 21 cm Durchmesser und eine reich verzierte ovale Bronzeplatte von 24 cm Länge (Jahresber. d. Ges. f. nützl. Forsch. 1869—71, 92). Auf der Rückseite ist die Weihinschrift D - MERCVRIO eingepunzt, der Name des Weihenden ist nicht mehr lesbar (Abb. 3).

Erst über ein halbes Jahrhundert später im Jahre 1924 wurden wieder aufregende Funde aus Belginum bekannt. Lehrer Mandel aus Wederath meldete einen Inschriftenfund aus dem Bereich der Straßenabzweigung nach Bernkastel, nahe dem Westrand der römischen Siedlung. Die drei Bruchstücke ergaben eine zu 2/3 erhaltene, ursprünglich 0,73 x 0,63 cm große Weihe- und Bauinschrift:



Abb. 2: Bronzestatuetten des Herkules



Abb. 3: Bronzeplatte mit Weiheinschrift an Merkur

IN HONOR - DOM - D	Ergänzte Umschrift:
DEO - CRETO	<i>In honor(em) dom(us) d[iv]in(ae)]</i>
GENIO - AGI - AC	<i>Deo Creto[ni et]</i>
P - CAPITOIVS	<i>Genio [p]agi Ac oder Ag . .</i>
AD - EXCOL	<i>P(ublius) Capitonius</i>
MEMOR	<i>ad excol[endam] memor[iam]</i>
CAPITON	<i>Capiton[i(i) Catuli?] pat[roni]</i>
PAT	<i>prosc[ae]nium d(ono) d(at) odei</i>
PROSC	<i>d(edit) d(edicavit)].</i>

Übersetzung:

Zu Ehren des göttlichen (Kaiser-) Hauses macht dem Gott Creto und dem Schutzgeist des Gaus Ac . . . Publius Capitonius zur Pflege der Erinnerung an Capitonius [Catulus?], (seinen) Schutzherrn, die Schaubühne (an der die Inschrift angebracht war) zum Geschenk.

Creto, ein bisher unbekannter keltischer Gott, ist als genius loci, als Schutzgeist des vicus Belginum zu deuten. Der dem vicus als Verwaltungseinheit übergeordnete pagus Ac . . . war gleichfalls dem besonderen Schutz eines mit Namen nicht genannten Genius anvertraut. Der Stifter errichtete die zu einem kleinen Kulttheater gehörige Schaubühne nicht ausschließlich zu Ehren der Götter; er wollte gleichzeitig das Andenken des verstorbenen Capitonius Catulus ehren, dessen freigelassener Sklave er gewesen sein muß, da er ihn als Patron bezeichnet und da er nach römischer Sitte dessen Namen übernommen hatte. Nun wird auf einem Grabmonument der Neumagener Denkmäler ein reicher Kaufmann P. Capitonius Catulus genannt, der sehr wahrscheinlich mit dem Schutzherrn unseres Stifters identisch ist, wie J. B. Keune nachweisen konnte, der die kulturgeschichtlich besonders wichtige Inschrift besprochen, ergänzt und gedeutet hat.

Im gleichen Jahre fand man noch auf der Hinzerather Seite der Hunsrück-Höhenstraße nahe dem „Stumpfen Turm“, offensichtlich im Bereich der Fundstelle der Epona-Inschriften, einen vergoldeten Bronzefinger, der von einer lebensgroßen Bronzestatue stammen muß.

1935 gelang es dem Landesmuseum, den bisher schönsten Fund aus Belginum zu erwerben, die 14,1 cm hohe Bronzestatuette einer Göttin (Abb. 4), die der Bauer Rudolf Steffen aus Hinzerath nicht weit von der Fundstelle der Schaubühneninschrift beim Pflügen aus dem Boden gerissen hatte und die schon bald als „Venus von Hinzerath“ allgemein bekannt wurde, fälschlicherweise, wie wir sehen werden.

Die jugendliche Göttin steht in anmutig gelöster Haltung, das linke Bein fast spielerisch über das rechte geschlagen. Der Kopf ist etwas geneigt, der Blick leicht nach oben gerichtet. Der rechte Arm hängt locker herab, die Hand hielt ursprünglich einen länglich schmalen Gegenstand. Die linke Hand ist bis in Schulterhöhe erhoben, so als wolle sie sich leicht aufstützen. Die Göttin trägt einen weiten faltenreichen über den linken Oberarm

geworfenen Mantel. Oberkörper und rechte Hüfte bleiben nackt. Ein in Silber eingelegetes Band hält die Brüste. Die Haare sind in sanften Wellen um den Kopf gelegt und in einem lockeren, viergeteilten Schopf zusammengefaßt, der von einem silbernen Band gehalten wird. Das versilberte Diadem wurde erst nachträglich und wenig sorgfältig aufgesetzt, wobei die Locken stellenweise beschädigt wurden.



Abb. 4: Bronzestatuette einer Quellgöttin

W. von Massow hat der Göttin von Belginum eine ausführliche Studie gewidmet. Er konnte nachweisen, daß die Statuette eine Quellgöttin darstellt, gearbeitet nach dem klassischen Vorbild der Quellnymphen und der griechischen Heilgöttin Hygieia. Wahrscheinlich hielt sie in der rechten Hand eine Schlange, während die erhobene linke sich auf einen Begleitgott stützte. Das nachträglich von einem einheimischen Künstler aufgesetzte Diadem dürfte die Göttin in eine dem Besitzer vertraute Landschaftsgöttin verwandelt haben, vielleicht in die keltische Quell- und Heilgöttin Sirona, die ja zusammen mit ihrem Begleiter Apoll nur wenige Kilometer südöstlich im Tempelbezirk von Hochscheid (Abb. 15, 35) verehrt wurde. Nicht auszuschließen ist aber auch die keltische Göttin Rosmerta, da ihr und ihrem Begleitgott Mercurius Abgatus wahrscheinlich in Belginum selbst ein Tempel geweiht war, wie 1788 beim Abbruch der Kirche von Kleinich gefundene Inschriftbruchstücke zeigen, die in der Kirche sekundär vermauert waren und vermutlich von Belginum als Baumaterial nach dem nahen Kleinich verschleppt worden waren.



Abb. 5: Mühlstein aus Basalt

Keineswegs unbedeutend und für die zeitliche Einordnung von Belginum sehr wichtig sind die immer wieder aufgesammelten Gefäßscherben. Sie gehören überwiegend in das 2. und 3. nachchristliche Jahrhundert; Scherben des 1. Jahrhunderts sind selten, solche des 4. fehlen fast völlig. Die aus Belginum stammenden Münzen wurden überwiegend von Kaisern des 1. bis 3. Jahrhunderts geprägt; die ältesten Fundnachrichten erwähnen aber auch Münzen des 4. Jahrhunderts, so daß auch für diese Zeit Besiedlung nachgewiesen ist. Erwähnt werden muß auch ein besonders gut erhaltener römischer Mühlstein (Abb. 5), der 1953 auf dem Acker Wilhelm Schaaf 120 m südlich des „Stumpfen Turms“ gefunden wurde und der durch Schulleiter Wend aus Hinzerath ins Museum gelangte.

Als die Gemeinde Wederath 1954 begann, den Wald ca. 500 m östlich des „Stumpfen Turms“ urbar zu machen, wurden zwei Grabhügel sichtbar. Da die Zerstörung der Hügel durch den Rodungspflug unvermeidbar

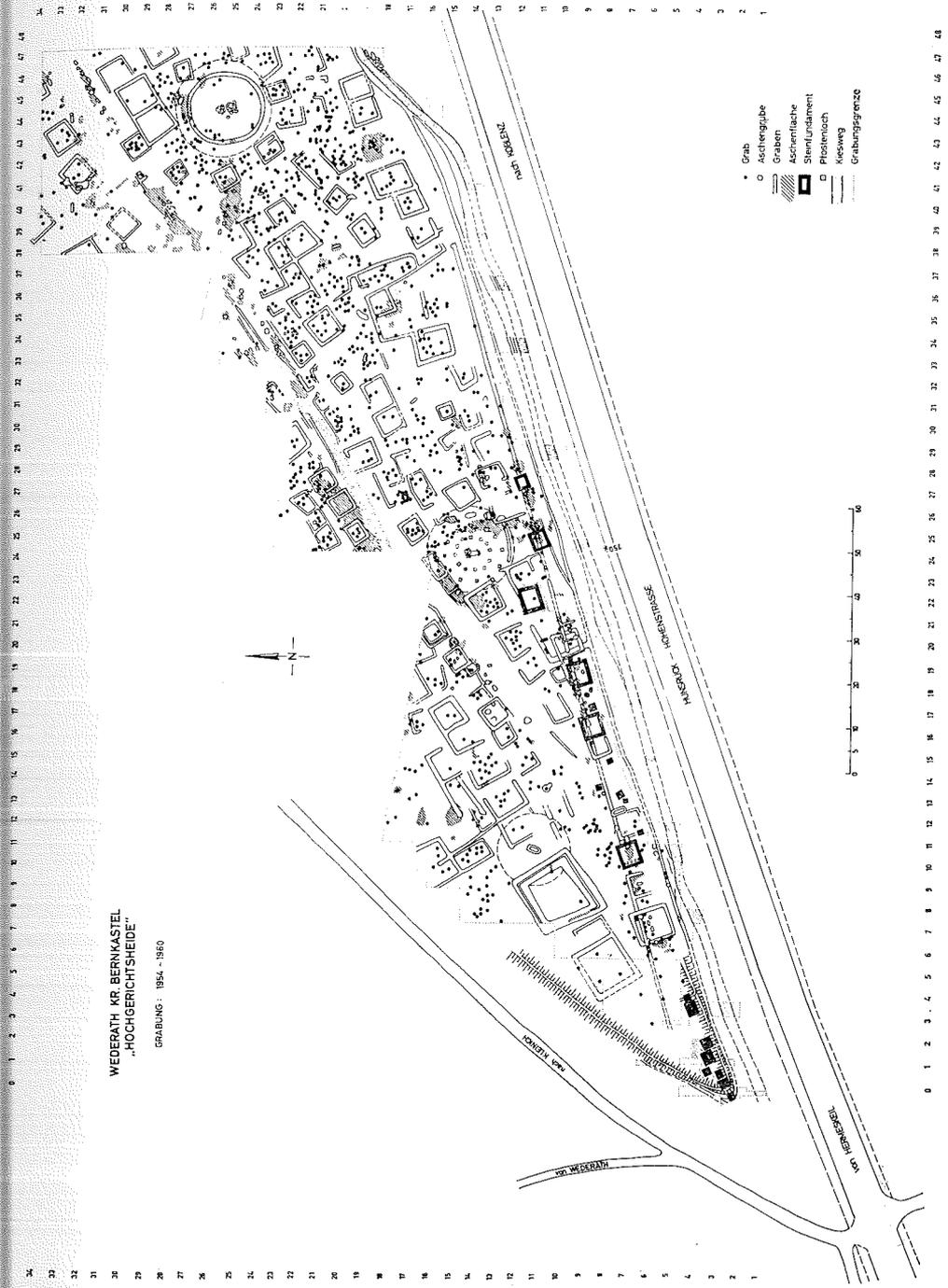


Abb. 6: Plan des Treverer-Gräberfelds von Belgium

war, begann das Landesmuseum am 25. Mai mit der Untersuchung des östlichen der beiden Hügel. Statt der erwarteten ein oder zwei Körpergräber der Hunsrück-Eifel-Kultur — sie waren seit langem zerstört — stießen die Ausgräber völlig unerwartet auf zahlreiche römerzeitliche Brandgräber. Man hatte das Gräberfeld des vicus Belginum entdeckt (Abb. 6). Damit begann eines der größten Ausgrabungsunternehmen des Rheinischen Landesmuseums. Erstmals wurde in der Geschichte der archäologischen Forschung ein großer geschlossener Gräberbezirk eines keltischen Stammes mit modernen Grabungsmethoden untersucht. In sieben Kampagnen wurden fast 14 000 qm ausgegraben und ca. 1200 Gräber entdeckt mit 2 500 Tongefäßen, ca. 300 Münzen, ca. 400 Fibeln aus Bronze und Eisen, zahlreichen eisernen Waffen, darunter 20 Schwerter, sowie eisernen und bronzenen Beschlägen von Kasten und Eimern aus Holz. Damit ist das Gräberfeld aber keineswegs erschöpfend ausgegraben. Bisher sind nur die Süd- und Westgrenze gesichert, im nördlich anschließenden Ackerland und im östlich anschließenden Wald verbergen sich mit Sicherheit eine große Anzahl weiterer Grabfunde. Berücksichtigt man die zahlreichen schon in römischer Zeit zerstörten Bestattungen, so können wir sicher mit mehr als der doppelten Gräberzahl rechnen.

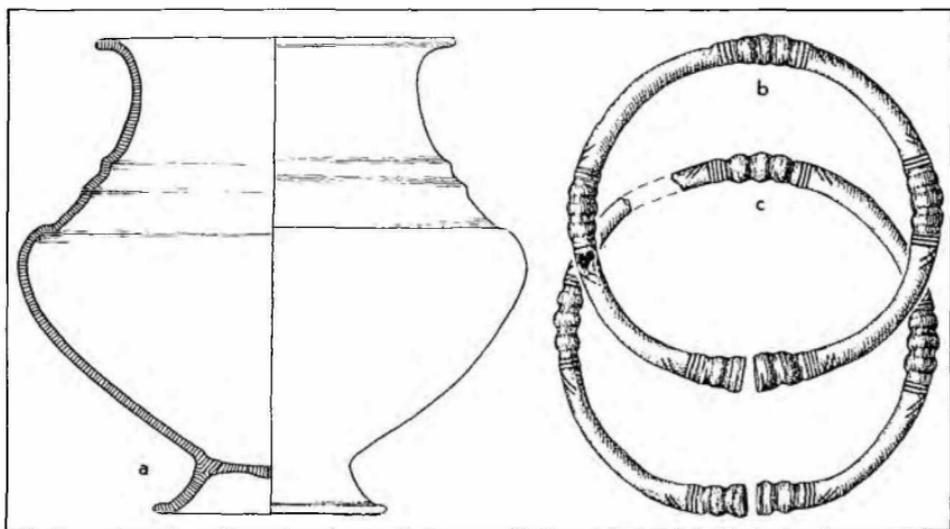


Abb. 7: Funde aus einem Frauengrab der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur. a = 1 : 4, b = 1 : 2

Die im Bereich des Gräberfeldes liegenden Grabhügel waren durch jüngere Bestattungen und Einbauten stark zerstört. Nur im mittleren Hügel konnte noch ein charakteristisches Frauengrab der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur (470—250 vor Chr.) mit zwei Knotenarmringen und einem Fußgefäß entdeckt werden (Abb. 7). In zwei Hügeln wurden noch die Fundamentpackungen von großen Grabstelen festgestellt; bei dem östlichen Hügel soll bis vor nicht allzu langer Zeit noch ein mächtiger Monolith gelegen haben. Die Grabhügel gehören zu einem ausgedehnten, in



Abb. 8: Gefäßbeigaben aus einem Spätlatènegrab

mehrere Gruppen unterteilten Gräberfeld von über 100 Hügeln, das, geschützt durch den Wald der Halster Höhe, 2 1/2 Jahrtausende überdauerte (Abb. 1).

Von den bisher entdeckten 1200 Gräbern gehören etwa 250 der vorrömischen Spätlatènekultur an (vor allem dem 2. und 1. Jahrhundert v. Chr.). Die Toten wurden auf Scheiterhaufen verbrannt. Der Leichenbrand wurde sorgfältig ausgelesen und in ein Gefäß gefüllt oder auf der Grabsohle niedergelegt. Die spätlatènezeitlichen, meist unregelmäßig rechteckigen Grabgruben unterscheiden sich von den jüngeren römischen durch ihre besondere Größe (zwischen 1 und 1,80 m Länge) und ihre große Tiefe (häufig über 1 m). Frauen, Männer und Kinder wurden mit Tongefäßen ausgestattet, deren Zahl zwischen einem und 20 Gefäßen schwankt. Wir begegnen grober handgemachter Gebrauchskeramik, aber auch sehr sorgfältig auf der Drehscheibe hergestellter feiner Ware mit reicher Glätt- und Stempelverzierung, gelegentlich auch kunstvoller Bemalung (Abb. 8). Den Männern wurden häufig die Waffen (Abb. 9), meist Lanze und Schild (nur die Schildbuckel sind erhalten), aber auch Werkzeuge wie Schlachtmesser, Beile, Äxte, Meißel und große Schafscheren mitgegeben; nur selten treffen wir hingegen Männer an mit langen (zwischen 0,90 und 1,10 m) zweischneidigen Schwertern in eisernen oder bronzenen Scheiden. Fast alle Waffen wurden vor der Grablegung absichtlich verbogen und somit unbrauchbar gemacht, ein in der Spätlatènekultur weit verbreiteter aber nur schwer deutbarer Bestattungsbrauch. In den gut ausgestatteten Frauengräbern finden wir reichen Schmuck, Arm- und Fingerringe aus Bronze, bunte Glasarmringe und Glasringperlen, bis zu zehn Fibeln, Anhänger in Form von Kämmen oder aus Hirschgeweihrosen geschnitten (Abb. 10). Keineswegs selten wurden auch Schmuckkästchen aus Holz, von denen nur die eisernen Schlüssel-

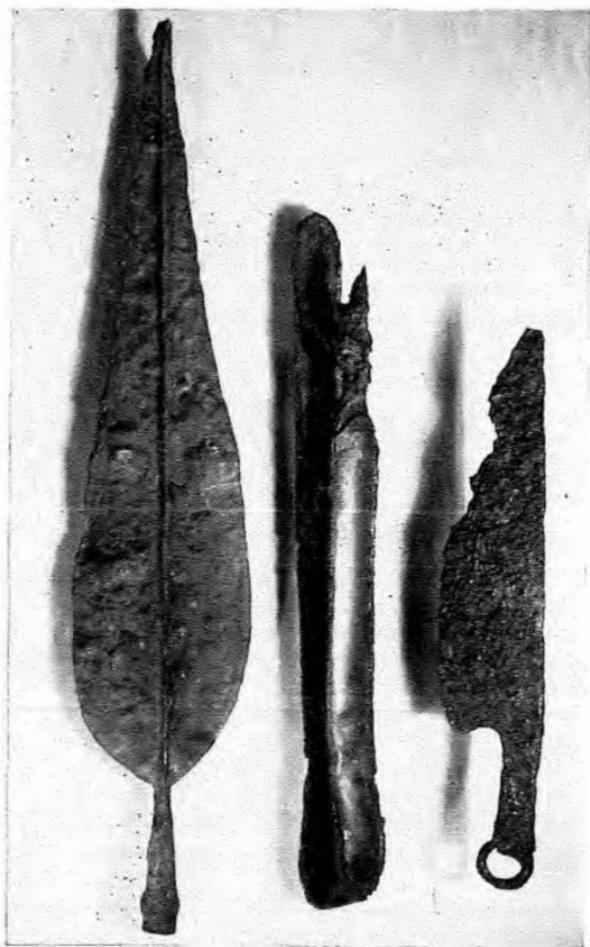


Abb. 9: Links Waffen aus Spätlatènegräbern, rechts Kandelaber in Form eines Baumstammes

lochbeschläge erhalten sind, sowie runde eiserne Amulettkapseln mitgegeben. Gelegentlich beobachten wir auch Frauenschmuck, meist stark verbrannt, in Männergräbern; wahrscheinlich opferten die Frauen beim Tode des Mannes einen Teil ihres Schmuckes den Totengöttern. In Frauen- und Kindergräbern finden wir auch Rasseln aus hartgebranntem Ton mit kleinen Steinchen im Innern, wahrscheinlich Rhythmusinstrumente beim Tanz. Zahlreiche, ursprünglich vielleicht alle Gräber, waren in vorrömischer und römischer Zeit äußerlich gekennzeichnet durch große

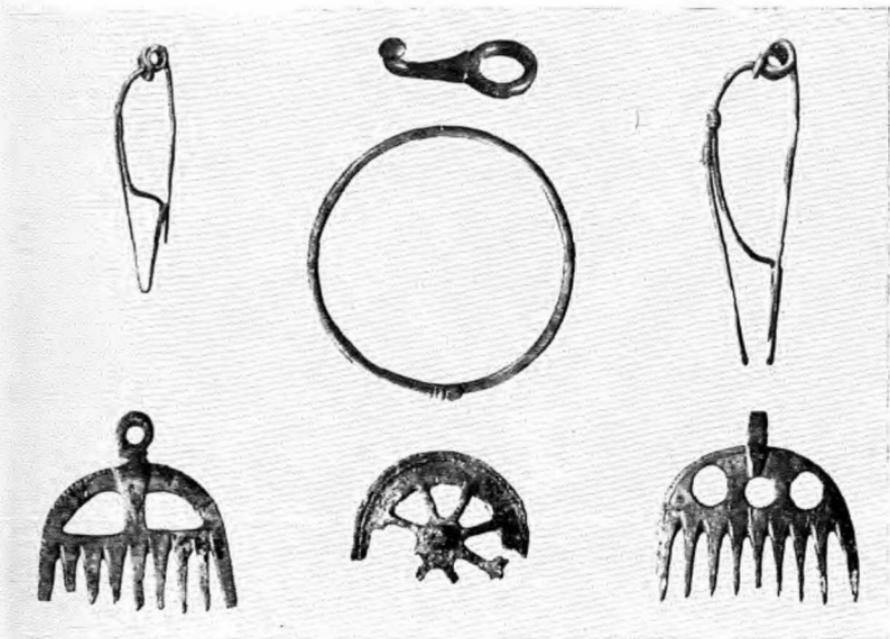


Abb. 10: Fibeln und Anhänger aus Spätlatènegräbern



Abb. 11: Beigaben aus einem Grab der Zeit um Chr. Geb.

längliche Steinfindlinge (bis zu 1 m), die als kleine Grabstelen über den Gräbern saßen.

Die große Masse der Bestattungen des Gräberfeldes von Belginum gehört dem 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. an. Der Grabbrauch hat sich nicht wesentlich geändert. Die Grabgruben sind kleiner und weniger tief, aber



Abb. 12: Beigaben aus einem Grab der Zeit um 100 n. Chr. Geb.

häufig mit Steinen umstellt, mit Stein- oder Ziegelplatten ausgekleidet und abgedeckt; vereinzelt wurden auch sorgfältig bearbeitete Steinkisten mit Deckel gefunden. Die Zahl der Beigaben ist geringer, es lassen sich aber weiterhin beträchtliche Unterschiede im Reichtum der Grabausstattung erkennen. Die Sitte, den Männern Waffen ins Grab mitzugeben, wird in den ersten Jahrzehnten n. Chr. fast völlig aufgegeben. Anstelle der reichen Latènekeramik tritt seit dem letzten vorchristlichen Jahrzehnt die als Massenprodukt gefertigte und deshalb eintönigere römische Keramik, im 1. Jahrhundert vor allem in Form der sog. belgischen Ware, ein einheimisches Produkt, das sich am Vorbild der importierten römischen Keramik orientiert (Abb. 11 und 12). Schöne farbige Glasgefäße, kleine Parfümfläschchen, Spielsteine, zahlreiche z. T. prächtige Bronzefibeln, Tonstatuetten und kleine Tonvögel lassen aber die Grabausstattungen keineswegs eintönig erscheinen (Abb. 13). Wichtig für die Datierung der Gräber ist die Sitte, den Toten Münzen mitzugeben, eine Sitte, die in der Spätlatènezeit zwar einsetzt — in zwei vorrömischen Gräbern wurden keltische Münzen gefunden —, die aber erst in römischer Zeit allgemein gebräuchlich wird. Die finanziell besser gestellten Einwohner von *Belgium* ließen ihren Toten vor allem im 2. und 3. Jahrhundert aufwendige steinerne Grabmonumente errichten, von denen nur die Fundamente erhalten blieben; nur vereinzelt wurden Bruchstücke von Inschriften und verzierten Friesen gefunden. Zu einer Grabstele dürfte ein lebensgroßer Kopf aus grobem Konglomeratstein gehören, der im Füllschutt des großen Viereckgrabens nahe der Westspitze des Gräberfeldes gefunden wurde. Seine würfelförmige Eckigkeit, die geschwungen



Abb. 13: Statuette der Göttin Fortuna und Tonvögel aus römischen Gräbern

dreieckig erscheinende Stirn, bedingt durch das fast fischblasenförmig von zwei Seiten zum Scheitel geführte Haupthaar, die langen Koteletten, die stark hervortretenden Augen und Wangen, der wulstige Mund sowie das kräftige Kinn lassen deutlich unrömische Stilelemente erkennen. Wahrscheinlich wurde der Kopf im 1. Jahrhundert von einem einheimischen, noch stark in keltischer Tradition verwurzelten Künstler gearbeitet, wenn auch eine vorrömische Entstehung nicht völlig auszuschließen ist.

Der große Fortschritt gegenüber allen bisher im Trierer Land und darüber hinaus untersuchten spätlätenezeitlichen Gräberfeldern liegt darin, daß erstmals außer den Gräbern zahlreiche mit dem Totenkult zusammenhängende Einrichtungen (Abb. 14) untersucht wurden, was wir vor allem der ausgezeichneten Beobachtungsgabe und der langjährigen Grabungserfahrung F. Badrys vom Landesmuseum zu verdanken haben. Entlang der Südgrenze und schräg durch das Gräberfeld verlaufen Kieswege, seitlich begrenzt von Wassergräben. Wir erkennen zahlreiche Spitzgräben, die rechteckige oder quadratische Grabbezirke — wahrscheinlich Familienbezirke — umfassen. Zwischen den Gräbern liegen ausgedehnte Aschenflächen, die letzten Spuren der Scheiterhaufen auf den großen Verbrennungsplätzen. Sehr häufig wurden mit Asche, verbrannten Scherben und vereinzelt verbrannten Knochen gefüllte Gruben entdeckt; wahrscheinlich wurden hier die Reste von Opferfeuern „bestattet“. Gelegentlich sind Wände und Sohlen dieser Gruben rot angeglüht und verziegelt; hier wurden die Opferfeuer in den Gruben selbst abgebrannt. Entlang der Südgrenze liegen fast in einer Reihe die Fundamente von vier kleinen rechteckigen Steinbauten. Im Innern wurden aber keine Gräber, sondern große



Abb. 14: Ausschnitt des Gräberfeldes mit Gräberbezirken und dem Fundament eines „Tempels“

und tiefe Gruben entdeckt, gefüllt mit Asche und verbrannten Scherben. Wahrscheinlich handelt es sich um kleine Tempel, in oder vor denen Opfer dargebracht wurden. Nicht vergleichbar mit den durch Spitzgräben gebildeten Grabbezirken ist auch der mächtige, ein Quadrat von 16 m Seitenlänge bildende Graben nahe der Westspitze des Gräberfeldes, der bis zu 4 m breit und fast 2 m tief war (Abb. 6). Der Graben lag zur Zeit der Benutzung offen und war mit Wasser gefüllt. Die Bedeutung dieses Platzes muß vorerst unklar bleiben, sicher ist nur, daß er im so vielgestaltigen Totenbrauchtum eine wichtige Rolle spielte.

Seit dem Herbst 1969 wird nun im vicus selbst gegraben. Das Landesmuseum Trier will damit der endgültigen Zerstörung des Südteils der Siedlung zuvorkommen, die in naher Zukunft durch umfangreiche Straßenbaumaßnahmen unvermeidlich sein wird. Es zeigt sich, daß die Mauern größtenteils seit langem herausgerissen und nur noch die Fundamentgräben zu beobachten sind. Relativ gut erhalten sind dagegen die tiefliegenden kleinen Keller. Bisher wurden zwei Keller des 2. bzw. 3. Jahrhunderts entdeckt. Aus den Zerstörungsschichten über den Kellern stam-

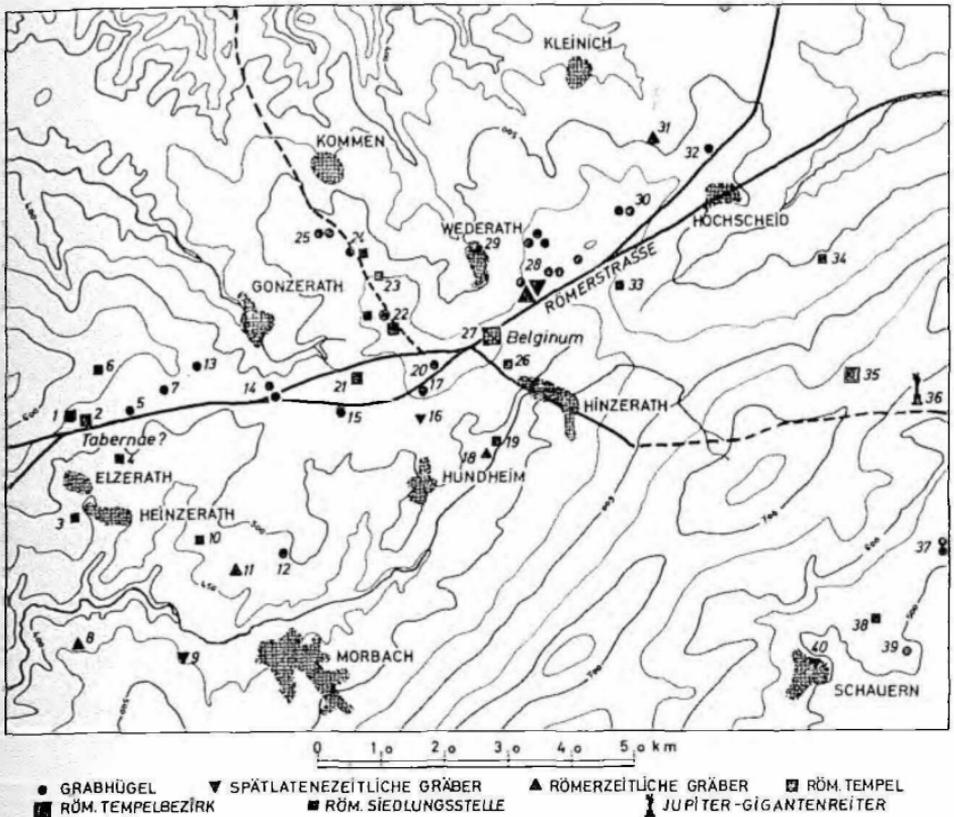


Abb. 15: Archäologische Fundkarte der Umgebung von Belginum

men aber auch zahlreiche Scherben und Münzen des 4. Jahrhunderts, wodurch die alten Nachrichten über Funde aus spätrömischer Zeit bestätigt werden.

Als Caesar im Jahre 55 v. Chr. mit seinen Truppen erstmals durch das Moselland zog, traf er auf ein seit Jahrhunderten relativ dicht besiedeltes Land. Im 7. vorchristlichen Jahrhundert können wir ausgehend von einigen besonders siedlungsfreundlichen Landschaften an Rhein, Mosel und Saar eine weiträumige Siedlungsexpansion in das Hunsrück- und Eifelbergland beobachten. Die Menschen der Hunsrück-Eifel-Kultur siedelten in Einzelhöfen oder seltener in weilerartigen Dörfern, in deren Nähe wir häufig die Gräber vornehmer Adelsfamilien antreffen. Eine solche größere Siedlung muß im Bereich des späteren vicus Belginum schon zwischen dem 7. und 3. Jahrhundert vor Chr. Geb. bestanden haben, wie das ausgedehnte Grabhügelfeld beweist. So überrascht es denn auch nicht, daß nur knapp 1 km südwestlich von Belginum auf der Gemarkung Hundheim zwei Wagengräber der Zeit um 500 mit importierter Bronzesitula entdeckt wurden (Abb. 15, 17). Die Hügelgräberfelder der Hunsrück-Eifel-Kultur brechen zwischen 300 und 250 vor Chr. ab, nachdem seit dem 4. Jahrhundert ein deutlicher Bevölkerungsschwund erkennbar ist, der auch in

der Frühphase der wenig später einsetzenden Flachbrandgräberfelder des 3. bis 1. Jahrhunderts noch klar sichtbar ist. Gerade für das 4. und 3. Jahrhundert berichten die antiken Schriftsteller von einer großen Unruhe unter den keltischen Völkern — keltische Stämme plündern 387 vor Chr. Rom, bedrohen 279 Delphi und werden in Kleinasien, auf dem Balkan und in Italien sesshaft. Die Stämme der Hunsrück-Eifel-Kultur haben an dieser keltischen Völkerwanderung teilgenommen. Aus der zurückgebliebenen Restbevölkerung erwächst dann im 2. und 1. Jahrhundert der große spätkeltische Stamm der Treverer. Zu dieser Zeit dürfte die Treverersiedlung am „Stumpfen Turm“ schon aus 40 bis 50 Familien bestanden und auch wahrscheinlich den Namen *Belginum* getragen haben, da er keltischen Ursprung ist. Caesar schildert uns die Treverer als volkreichen und kriegerischen Stamm. Die politische Führung lag in Händen einiger weniger Adelsfamilien. Die beiden anderen von Caesar genannten Kriegengruppen, die in der gefürchteten Reiterei der Treverer zusammengefaßten „*equitates*“ und die im Kampf das Fußvolk bildenden Krieger müssen mit den in den Gräbern von *Belginum* erkennbaren Kriegern mit Schwert, Lanzen und Schild bzw. Kriegern nur mit Lanze und Schild identisch sein.

Die Feldzüge Caesars hatten noch keinen tiefgreifenden Wandel in den Lebensverhältnissen der Treverer herbeigeführt. Erst die Verwaltungsneuordnung Galliens unter Augustus in den beiden letzten Jahrzehnten vor Chr. dürfte tief in die Lebensverhältnisse des einzelnen sowie der politischen Gemeinschaften eingegriffen haben. Der beginnende Romanisierungsprozeß wird in den Gräbern sichtbar. Es taucht die belgische Ware auf, wir finden völlig unkeltische Gefäßformen wie Krüge, Amphoren sowie Bronze- und Glasgefäße. Im Kern dürfte aber der Wandel nur geringfügig gewesen sein. Die Beibehaltung der Bestattungssitten läßt ein Festhalten an den religiösen Bräuchen erkennen, die Siedlungen setzen sich kontinuierlich fort, lediglich an die Stelle der Holzbauten treten allmählich Stein- und Fachwerkbauten. Auch die Umgangssprache bleibt vorerst keltisch.

Das lebendigste und anschaulichste Bild der Siedlung am „Stumpfen Turm“ gewinnen wir für die Zeit zwischen 50 bis 250 nach Chr. Es ist die Zeit einer fast 200 Jahre dauernden friedlichen Entwicklung, die Zeit der bürgerlichen Blüte, wie J. Steinhausen sie genannt hat. Die Ausoniusstraße, schon in vorrömischer Zeit eine wichtige Verkehrsader, wie die zahlreichen beiderseits der Straße liegenden Grabhügelfelder beweisen (Abb. 15), wird nun zu einer 6,50 m breiten, von Straßengräben begrenzten „Schnellstraße“ ausgebaut mit einem groben unteren Steinpacklager und einer feineren Kleinschotterschicht darüber. Wer von *Bingium* (Bingen) oder *Confluentes* (Koblenz) kommend sich *Belginum* näherte, erkannte als erstes zur Rechten die großen Grabmonumente und die Grabstelen auf den Hügeln, die kleinen Tempel des über 300 m langen und ca. 200 m breiten Gräberfeldes. Die Hauptstraße selbst führte mitten durch den vicus. Im Ort dürften zwischen 50 und 100 Familien gelebt haben,

Handwerker, Händler, Fuhrleute und Herbergsbesitzer. Belginum war Straßenstation und Verwaltungszentrum eines Gaues Ac... der Civitas Treverorum. Nahe der Westeinfahrt stand vermutlich ein kleiner Tempel des Lokalgottes Creto sowie des Genius des Gaues, zu dem ein kleines Kulttheater gehörte; nahe der Osteinfahrt standen ein Merkurheiligtum und ein Tempel der Epona, der keltischen Göttin der Pferde, der Beschützerin der Fuhrleute und der berittenen Truppen, der Göttin des Ackersegens und der Fruchtbarkeit. Das Bild der Epona — meist dargestellt im Damensitz auf einem Pferd oder schützend zwischen zwei Fohlen stehend — hing oft in den Pferdeställen, Eponatempel waren dagegen selten, wodurch nochmals die Bedeutung von Belginum als Straßenstation unterstrichen wird.

Belginum war im 2. und 3. Jahrhundert der Mittelpunkt einer dicht besiedelten Hochfläche am Fuße des Idarwaldes (Abb. 15). Die in großer Zahl entdeckten Reste römischer Siedlungsstellen stammen wahrscheinlich überwiegend von römischen Bauernhöfen (villae rusticae), zu denen auch die vereinzelt beobachteten Tempel gehören dürften, während der große Tempelbezirk von Hochscheid (Abb. 15,35) mit Quellheiligtum, Bad, Priesterwohnung und Pilgerherberge, vergleichbar dem Tempelbezirk von Heckenmünster, in irgendeiner Form mit Belginum verbunden gewesen sein dürfte.

Um die Mitte des 3. Jahrhunderts endet das friedliche Leben im Trevererland. Rechts des Rheins haben sich im 2. und 3. Jahrhundert aus zahlreichen kleineren Stämmen die mächtigen Stammesverbände der Franken und Alemannen gebildet. Sie berennen nach dem Fall des Limes zwischen 254 und 260 die Rheingrenze. Die Katastrophe bricht in den Jahren 275/76 herein. Die Franken und Alemannen stoßen bis weit ins Innere Galliens vor, Trier und das umliegende Land werden zerstört. Auch die Zerstörung von Belginum muß in diese Zeit fallen, wie die Masse der Funde beweist. Münzen und Keramik des 4. Jahrhunderts bezeugen jedoch, daß das Leben in der Siedlung am „Stumpfen Turm“ nicht aufgehört hatte. Die Zerstörung scheint aber dennoch so stark gewesen zu sein, daß Ausonius, als er 369 von Bingen nach Trier reist, Belginum nicht mehr nennt. Ausonius lernt dagegen einen Ort Tabernae kennen, eine Straßenstation, wie schon der Name sagt. Es ist nicht auszuschließen, daß die Siedlung am „Stumpfen Turm“ im 4. Jahrhundert unter dem Namen Tabernae weiterexistiert hat, wahrscheinlicher ist jedoch, daß Tabernae mit der römischen Ansiedlung am „Heidenpütz“ von Elzerath (Abb. 15,2), 5 km weiter westlich identisch ist, an der Abzweigung der Ausoniusstraße nach Neumagen bzw. über Büdlicherbrück direkt nach Trier. Hier wurden Häuser des 4. Jahrhunderts ausgegraben, hier sprudeln noch heute die von Ausonius genannten „Kühlen Quellen“. Vielleicht werden die jüngst begonnenen Grabungen dazu beitragen, diese Frage endgültig zu klären, mit Sicherheit werden sie unsere noch sehr fragmentarischen Vorstellungen vom Leben im vicus vervollständigen und in manchen Punkten korrigieren.

Wichtigste Literatur: J. B. Hetzrodt, Nachrichten über die alten Trierer (1817), 136 ff. — W. Chassot v. Florencourt, Der vicus Belginum am Stumpfen Turm und die Denkmale der Göttin Epona. Bonner Jahrb. 3, 1843, ff. — F. W. Schmidt, Forschungen über die Römerstraßen im Rheinlande. Bonner Jahrb. 31, 1861, 183 ff. — J. B. Keune, Weihinschrift vom Stumpfen Turm. Trierer Zeitschr. 2, 1927, 12 ff. — W. Kimmig, Vorgeschichtliche Denkmäler und Funde an der Ausoniusstraße. Trierer Zeitschr. 13, 1938, 221 ff. — W. von Massow, Bronzestatue einer Göttin aus Belginum. Trierer Zeitschr. 15, 1940, 28 ff. — J. E. Gill, Ortschronik von Wederath (1957). Schriftenreihe Ortschroniken Heft 2. — H. Cüppers, Archäologische Funde im Landkreis Bernkastel. Archiv f. Kultur u. Geschichte d. Ldkr. Bernkastel 3, 1966 — A. Haffner, Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath — Belginum, Abt. 1 (im Druck).

Alfred Haffner

Ein Treverer-Brandgrab des frühen 1. Jahrhunderts aus Nahbollenbach (Krs. Birkenfeld)

Begehungen und Beobachtungen im Gelände einer Gemarkung liefern oft das unerläßliche Rüstzeug zur Frage der Besiedlung einer Landschaft in vor- bzw. frühgeschichtlicher Zeit. Heimatbewußte Kräfte teilen ihre Feststellungen der zuständigen Dienststelle mit und tragen auf diese Weise dazu bei, kulturelle Hinterlassenschaften ihrer Gemeinde zu erhalten und für die wissenschaftliche Auswertung zugänglich zu machen.

Ein solches Beispiel liegt aus Nahbollenbach vor. Der Landwirt Kurt Helfenstein hatte bei Feldarbeiten in seinem Acker, nur rd. 30 cm unter der heutigen Oberfläche beginnend, ein Brandgrab angeschnitten. Dabei war er mit seinem Pflug an einer steinernen Aschenkiste hängengeblieben. Die Entdeckung wurde vorschriftsmäßig dem Landesmuseum Trier gemeldet. Aber in Sorge um die Erhaltung der Gefäße und der sonstigen Beigaben war der Inhalt des Grabes leider schon vor Eintreffen des Archäologen geborgen und in Sicherheit gebracht worden.

Die wissenschaftlichen Untersuchungen an Ort und Stelle ergaben folgenden Befund. Die nahezu viereckige Grabgrube mit Steinumgrenzung war intakt geblieben und konnte aufgemessen werden. Sie ist 40 cm in den gewachsenen Letteboden eingetieft und etwa 1,10 x 1,40 m groß. Das Trockenmauerwerk der Steinumgrenzung besteht aus Wackenfindlingen. Im Innern der Grabgrube wurden am Trockenmauerwerk noch bis 20 cm hohe und 1—3 cm dicke schwarze Streifen von inkohltem Holz gefunden. Dabei kam eine Anzahl Eisennägel (Abb. 2,9) zutage. Alles spricht dafür, daß in die ummauerte Grabgrube ein Holzkasten abgestellt wurde. Ob dieser Holzkasten ursprünglich mit einem Holzdeckel oder einer Steinplatte zugedeckt war, konnte angesichts der Fundumstände nicht mehr ermittelt werden. Die Sitte, den eingeäscherten Toten mit seinen Beigaben in einem Holzbehälter beizusetzen, ist im Treverergau und auch in den Nachbarbezirken nachgewiesen.

Es zeigten sich nur Spuren der im Grab abgestellten Beigaben, ihre Verteilung konnte durch die Finder ermittelt und daraufhin zeichnerisch